

nahm Abschied von beiden und erinnerte sie, ihn in der Bude auf dem neuen Plage zu besuchen, wo er den Tag über zu treffen sey.

Just hatte kein großes Verlangen, mit dem Manne, der ihn gleich zum erstenmale betrogen hatte, nähere Bekanntschaft zu machen, und machte sich auf den Weg, seinen Brief an Herrn Felsig, den berühmtesten Banquier der Residenz, zu bestellen. „Hier ist sein Haus“ — sagte ihm der Knabe, der ihn in das prächtige Gebäude führte — „und hier das Comptoir!“ Just trat in das geräumige Zimmer; in allen Fenstern waren Schreibtische, an allen ward gearbeitet. Schlimm war es für Just, daß er den Herrn vom Hause nicht kannte. Aus eigener Erfahrung wußte er, wie unangenehm es sey, bei verwickelten Wechselrechnungen gestört zu werden. Deshalb zog er vor zu warten, bis einer der vielen ganz anders als er gekleideten Herren ihn bemerken würde, und begnügte sich, jedem, dessen Blick von ungefähr auf ihn fiel, einen tiefen Bückling zu machen, der freilich meistens unerwidert blieb. Endlich wurde es ihm doch zu lang, und er schritt auf den Zehen zwischen den Büreaux durch, einer gegenüber stehenden Thür zu.

He! wohin! — rief es von der Seite.

Zu Herrn Felsig.

Der Mann kam aus seinem Verschlus hervor, betrachtete den Jüngling und fragte — was wollen Sie da?

— Einen Brief abgeben! —

Ich werde Sie melden! — Damit schritt der Commis nach der Thür. Indes kamen mehrere junge Leute nach und nach herbei, machten sich in Just's Nähe zu thun, betrachteten ihn lächelnd, auch wohl Kopfschüttelnd und setzten sich dann wieder hinter ihre Gitter.

Just war nicht wohl zu Muthe. „Seh' ich denn aus wie ein wildes Thier?“ — frug er sich selbst, indem er sein Bild in dem gegenüberstehenden Pfeilerspiegel zu erhaschen suchte. Er sah nichts auffallendes. Sein pergau-seidnes Hofkleid, mit dergleichen kurzen Beinkleidern und den großen Knöpfen von Filigrainarbeit, die ganz schmal gestickte weiße Weste, stand recht gut, zu dem ungepuderten Haar, der fingerbreiten Halsbinde, dem riesigen Busenstreifen und den colossalen silbernen Schuhschnallen; auch hielt er — so kam es ihm vor — den dreieckigen Hut und die dünne Badine von Weinrebe, recht ungezwungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

P r o m p t e A n t w o r t .*)

Es saß ein Mann am Tische da
Mit kupferfarbner Nase,
Ob's so nun von Natur geschah,
Ob weil zu viel im Glase
Er nach dem Grund und Boden sah,
Es bleibe unentschieden,
Genug in ächtem Frieden
Saß unser Mann, ein Ehrenmann,
Der sonst in manchem Streite
Des Wizes, wohl den Sieg gewann,
Recht stille eben heute.
Da dacht ein anderer sich so recht
Sein Mäthchen heut zu laben,
Der sich wohl sonst nicht erfrecht
Den Muth dafür zu haben,
Weil aber jener stille saß,
Glaubt dieser, heut vertrag' er Spas
Und geht zu ihm, und bietet an
Ein Prieschen ihm, dem Schnupfer,
Und sieht dabei dem Ehrenmann
Recht auf der Nase Kupfer
Und spricht: Ihr seyd recht glücklich doch,
Will Gold und Silber schwinden,
Ist doch auf Eurer Nase noch
Ein Kupferschaz zu finden.
Glaubt Ihr? so sagt der andre drauf
Ganz ruhig und bescheiden:
Ja, wenn's nur wahr wär, guten Kauf
Macht ich daran mit Freuden.
Doch höret nur wie's mir erging
Und wie ich ward betrogen:
Ich glaubte Anfangs auch das Ding
Was man mir vorgelogen,
Und ging zum besten Kupferschmidt
Der in der Stadt zu treffen,
Nahm meine liebe Nase mit,
Und sprach zu Nachbar Steffen:
„Ihr seyd ein Mann doch bei der Stadt,
Hofkupferschmidt geworden,
Der von der Kunst die Einsicht hat,
Gerühmt an allen Orten,
Sagt offen mir und ohne Scheu,
Im Ernst, nicht bloß im Spase,
Ob das denn wirklich Kupfer sey
Was glänzt auf meiner Nase.
Da sah der Kupferschmidt mir an
Die Nase durch die Brillen,
Und sprach: mein lieber Nachbarsmann,
Was macht ihr euch für Grillen,
So wenig Kupfer meiner Treu,
Ist dies, als Gold der Stöpel,
Wer sagt, daß dies da Kupfer sey,
Der ist und bleibt ein Esel.

*) Aus dem für das Jahr 1819 erscheinenden Almanach:
R o m u s .